



rowohlt
e-BOOK

REMIGIUSZ MRÓZ
BIS ZUM
ENDE

THRILLER



Remigiusz Mróz

Bis zum Ende

Thriller

Aus dem Polnischen von Marlena Breuer und Jakob Walosczyk

Über dieses Buch

In meinem Leben hatte ich eigentlich nur eine wichtige Person verloren, aber das reichte, um zu wissen, dass ich früher oder später alle verlieren würde.

Wie bittet man jemanden um Hilfe, dessen Leben man zerstört hat? Vor allem, wenn man sich wie Kasandra ein neues, sehr komfortables Leben aufgebaut hat? Als ihr Sohn entführt wird, bleibt ihr keine andere Wahl: Sie muss Damian kontaktieren, denn wenn er nicht selbst dahintersteckt, ist er der Einzige, der ihr helfen kann, ihren Sohn zu retten.

Damians Leben ist eine Katastrophe: Seine Verlobte Ewa ist seit zehn Jahren verschwunden. Und Kasandra, deren Detektei Ewa finden sollte, hat ihn aufs übelste verraten. Damian glaubt noch immer, dass Ewa am Leben ist. Doch um das herauszufinden, braucht er Kasandra. Die beiden schließen einen Deal. Und kommen der Wahrheit gefährlich nahe. Zu nahe.

«Zuerst war es Stieg Larsson, dann Jo Nesbø, jetzt ist die Zeit für einen weiteren sensationellen Spannungsautor gekommen: aus Polen.» *Tess Gerritsen*

«Ein wahrhaft begnadeter Erzähler.» *Polska The Times*

«Doktor der Rechte, Meister der Spannung.» *Pytanie na Śniadanie, TVP*

«Ein wahres Wunder auf dem polnischen Buchmarkt.»
CzytajPL

«Remigiusz Mróz – der heißeste Name in der polnischen Spannungsliteratur.» *Newsweek*

Vita

Remigiusz Mróz, geboren 1987, hat einen Ph.D. in Jura und gab seine Anwaltskarriere auf, um sich ganz dem Schreiben zu widmen. Mit Anfang 30 hat er bereits 25 Bücher veröffentlicht, darunter eine Justizthrillerreihe, die sich allein in Polen über 1,5 Millionen Mal verkauft hat und für das Fernsehen verfilmt wird. In Polen ist jedes seiner Bücher auf Platz 1 der Bestsellerliste.

Impressum

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel «Nieodgadniona» bei Wydawnictwo FILIA, Poznań.

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, März 2020

Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«Nieodgadniona» Copyright © 2018 by Remigiusz Mróz

«Nieodgadniona» Copyright © 2019 by Wydawnictwo FILIA

Covergestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg

Coverabbildung MirageC / Getty Images

ISBN 978-3-644-00566-2

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

www.rowohlt.de

Für Aga Dygant – Dein Anruf hat die Sache entschieden

Wünsche sind stärker als ein Verdacht.

Wiesław Myśliwski, Traktat über das Aushülsen von Bohnen

Teil I

1

In meinem Leben hatte ich eigentlich nur eine wichtige Person verloren, aber das reichte, um zu wissen, dass ich früher oder später alle verlieren würde. Ob das der Grund war, dass ich im vergangenen Jahr keine neuen Bekanntschaften geknüpft hatte, weiß ich nicht, aber eine gute Ausrede war es allemal.

Ich distanzierte mich nicht nur von den Menschen, sondern auch von mir selbst. Ich schob die Vergangenheit von mir und vergaß alles, was passiert war. Lebte in den Tag hinein und konzentrierte mich nur darauf, wann ich aufstehen musste, um zur Arbeit zu gehen, welches Computerspiel ich später zu Hause spielen und mit welchem Bier ich mir den Abend vertreiben wollte.

Ich schloss das vergangene Kapitel meines Lebens vollständig, die letzte Bestätigung sollte mein Umzug in die kleine Wohnung im Dachgeschoss am Plac Daszyńskiego sein. Ich konnte sie mir nur leisten, weil das kleine Kabuff eigentlich ein umgebauter Dachboden war und die

Wohnungseigentümergeinschaft keine großartigen Gewinne von der Investition erwartete.

Ich nahm einen Kredit auf, lieh mir ein bisschen was von meinen Eltern, und nach kurzen Verhandlungen hatte ich schließlich eine eigene Wohnung. Nicht gemietet, nicht vorübergehend. Meine. Und vor allem eine, die der Beweis dafür war, dass ich ein für alle Mal mit der Vergangenheit abgeschlossen hatte.

Davon war ich bis zu dem Moment überzeugt, als ich meine vier Wände im Dachgeschoss gründlich renoviert hatte und eingezogen war. Alle herrenlosen Dinge, die ich noch fand, warf ich in einen kleinen Karton, den der Vorbesitzer dagelassen hatte. Das Pech wollte es, dass ich sie mir aus Langeweile gleich in der ersten Nacht ansah.

Ich grub eine alte VHS-Kassette aus. Normales Gerümpel, das eigentlich auf den Müll gehört. Und doch etwas, das mein ganzes Leben veränderte.

Die Kassette sah ganz normal aus. Sie steckte in einer weißen Panasonic-Papphülle mit roten und blauen Streifen. Das Etikett klebte schief, die Aufschrift war mehrfach verwischt und überschrieben worden.

Wie immer. So hatte ich das auch gemacht, wenn ich die früher aufgenommenen Folgen von *A-Team* oder *McGyver* mit *Akte X* oder *Emergency Room* überspielte. Wie die Zeiten, so das Netflix. Das Problem war nur, dass ich im Jetzt keine Möglichkeit hatte, das, was auf der Kassette war, anzuschauen. Mein letzter Videorekorder gammelte wahrscheinlich bei

meinen Eltern im Keller vor sich hin, und von einem Adapter für ein anderes Gerät hatte ich noch nie gehört. Ich las die letzte, nicht verschmierte Aufschrift auf dem Sticker und überlegte, was «xc97it» heißen könnte. Ich hätte eine weniger geheimnisvolle Aufschrift erwartet, wie zum Beispiel «Erstkommunion», «Firmung» oder «Abiball».

Lange hielt ich mich damit nicht auf, ich legte die Kassette in die Schachtel zurück und setzte mich an den Computer. Ich wollte den Abend genauso verbringen wie das ganze letzte Jahr über: *Fortnite* oder ein anderes Multiplayer-Spiel spielen. Dass ich mich von den Singleplayer-Spielen auf Multiplayer verlegt hatte, sah ich als den größten Erfolg in puncto zwischenmenschliche Kontakte. Vielleicht war das Blödsinn, schließlich war das Ziel dieser ganzen Spielerei, zig andere Spieler niederzumetzeln und als einziger Überlebender auf dem Schlachtfeld übrigzubleiben.

Ich spielte eigentlich automatisch, wiederholte unbewusst das, was ich immer machte. Ich sammelte Objekte und Vorräte, machte mich zum Gefecht mit anderen Spielern bereit, aber in Gedanken war ich die ganze Zeit bei der Videokassette.

Ich schied in Rekordzeit aus. Dann drehte ich mich auf dem Stuhl um und sah den auf dem Dachboden gefundenen Schrott vorwurfsvoll an. Als sei er schuld. Beziehungsweise ein Teil davon.

Wieder überlegte ich, was «xc97it» heißen und was sich auf dem Band befinden könnte. Warum mir das keine Ruhe ließ, wusste ich nicht genau. Eine normale alte Videokassette, von

denen es damals viele auf dem Müll gab. Die Leute schmissen sie massenhaft weg und überlegten gar nicht, was sie da eigentlich taten. Die hier war auch nicht anders als Hunderte, ja Tausende andere.

Warum musste ich dann also die ganze Zeit an sie denken?

Die Antwort kam in einem Moment, als ich sie gar nicht erwartete, wie immer. Nach mehreren Bier tastete ich mich ins Bett, kuschelte mich hin und driftete schon weg, als mir plötzlich ein Gedanke durch den Kopf schoss.

Ich sprang auf, machte das Licht an und stürzte zur Schachtel. Ich schaute mir die Kasette noch einmal an, um mich zu vergewissern, dass mir mein Verstand keinen Streich spielte.

Nein, die Aufschrift war immer noch so. Genau so, wie ich sie erinnerte: «xc97it».

Diesen Nickname hatte Jola Kliza bei unserem ersten Chat auf RIC verwendet, der Online-Plattform von Reimann Investigations, jener Detektei, die ich engagiert hatte, um Ewa zu finden. Es gab nicht den leisesten Zweifel.

Ich hatte unzählige Male an die damaligen Ereignisse gedacht, hatte alle meine Schritte im Kopf rekonstruiert und – ob ich wollte oder nicht – kontrafaktisches Denken betrieben: Was wäre gewesen, wenn Blitz Reimann Investigations nicht eingeschaltet hätte? Oder wenn ich mit seiner Wahl nicht einverstanden gewesen wäre?

Solche und andere Fragen gab es viele, und je mehr Zeit verging, desto schwieriger fand ich Antworten. Mit jedem Tag

schien ich weniger zu verstehen.

Mein Gedächtnis trog mich jedoch nicht. Die Kassette, die ich im Dachgeschoss gefunden hatte, trug Klizas Nickname.

So schnell wie möglich versuchte ich mich auf RIC einzuloggen, aber als ich die IP-Adresse eingab, hieß es, die Seite existiere nicht. Klar. Wie die anderen Unternehmen Robert Reimanns hatte sich auch die Detektei in Asche verwandelt. Er lebte nicht mehr, und seine Frau war mit dem größten Teil seines Vermögens geflohen.

Und mit meiner Würde – obwohl genau das nicht jeder wusste.

Ich schaute die auf dem Schreibtisch liegende Kassette an. Wie war sie hierhergekommen? Konnte der vorherige Besitzer des Dachgeschosses irgendetwas mit dem, was mir passiert war, zu tun haben? Nein, das war absurd. Er war ein alter Mann, der den Dachboden nach Absprache mit den Hausbewohnern für seinen Enkel gekauft hatte. Die Eigentümergemeinschaft verkaufte die Wohnung spottbillig, und als der Junge ausgezogen war, gab sie mir der Alte für noch weniger.

Er konnte nichts mit Kliza oder dieser ganzen Sache zu tun haben. Und trotzdem hatte er mir die Kassette hinterlassen.

Ich musste nicht lange darüber nachdenken, was ich tun sollte. Schnell zog ich mir ein Hemd an, knöpfte es notdürftig zu und ging in Schlafanzughose die Treppe hinunter.

Es war fast zwölf, aber das war mir egal. Ich hielt vor Stefan Bronowiczs Tür an, entschlossen, Antworten zu bekommen.

Dass wieder jemand mit mir spielte, kam nicht mehr in Frage.

Als der verschlafene Alte die Tür öffnete, sah ich schon, dass er dazu nicht fähig war. Er schaute mich nicht vorwurfsvoll an, weil ich ihn um diese Zeit geweckt hatte, sondern sehr besorgt.

«Was ist passiert?», fragte er. «Stimmt was nicht mit der Wohnung?»

Ich zeigte ihm leicht beschämt die Kassette.

«Woher haben Sie das?», fragte ich.

Stefan sah sich die Kassette an, als wüsste er nicht, wovon ich rede.

«Ich hab sie in dem Karton gefunden, den Sie oben gelassen haben», fügte ich hinzu.

«Im Karton?»

«Sie haben da ein paar überflüssige Sachen reingetan.»

«Ach so ...», murmelte er, immer noch leicht verschlafen.

«Darf ich?»

Er streckte die Hand aus, aber ich zögerte, ihm die Kassette zu geben. Aus irgendeinem Grund wollte ich mich nicht von ihr trennen, nicht einmal kurz. Schließlich gab ich sie Bronowicz, und der schaute sie sich einen Moment lang an.

«Keine Ahnung, was dadrauf ist, leider.»

«Aber sie gehört Ihnen?»

Er zuckte die Schultern.

«Weiß nicht», gab er zurück. Er hustete trocken und gab sich keine Mühe, die Hand vor den Mund zu halten. «Ich hatte viele von diesen Panasonics, ein paar BASFs, natürlich auch Maxelle, TDK ...»

«Ich hab nur die gefunden», fiel ich ihm ins Wort. «Warum haben Sie sie in den Karton getan?»

«Ich erinnere mich nicht, dass ich das gemacht habe. Eigentlich sollte sie mit den anderen im Keller sein.»

«Im Keller?»

«In meinem», antwortete er und lächelte leicht. «Zum Dachboden gehört leider keiner.»

Das wusste ich, es stand sogar im Vertrag. Das Einzige, was ich außer der Wohnung noch bekommen hatte, war ein Parkplatz auf dem kleinen Hof. Und auch nur wenn ich Glück hatte und gerade einer frei war.

«Kann ich die Kassetten anschauen?», fragte ich.

«Natürlich. Komm morgen früh ...»

«Können wir das nicht jetzt machen?»

Ich dachte, er würde mir den Schlüssel geben und mir sagen, welcher Keller ihm gehört, einfach um mich loszuwerden. Aber er ging mit nach unten, und kurze Zeit später standen wir vor dem nächsten Karton. Er war vermodert, kaputt und mit einer dicken Staubschicht bedeckt. Stefan hatte Dutzende Kassetten hineingestopft, aber mehr interessierte mich das Kabel, das zwischen ihnen hervorlugte.

Ich zeigte darauf und hob fragend die Augenbrauen.

«Vom Videorekorder», sagte er, und meine Augen begannen zu leuchten. Sogleich wurde mir aber bewusst, dass ich mit dem Rekorder allein nichts anfangen konnte. Ich hatte zwar einen Fernseher, aber ich vermutete, dass das Smart-TV nicht smart genug war, um ein so archaisches Gerät anzuschließen.

«Und ein Fernseher?», fragte ich hoffnungsvoll. «Am besten so ein Röhrenfernseher?»

«Na ja ...»

Er zeigte auf Gerümpel neben einem alten Herd, und ich wusste sofort, dass ich noch in dieser Nacht erfahren würde, was auf der Kassette war. Zumindest wenn das Gerät nicht in den letzten zehn Jahren den Geist aufgegeben hatte.

Ich schleppte den Karton ins oberste Stockwerk, dankte Bronowicz im Vorbeigehen und versicherte ihm, dass ich morgen alles im selben Zustand zurückbringen würde. Dann schloss ich den Sanyo-Videorekorder ohne größere Probleme mit einem Cinchkabel an den Fernseher an und spürte, wie mein Herz schneller schlug.

Es war fast wie eine Zeitreise. Jetzt brauchte ich nur noch Chio-Chips, Turbo-Kaugummi, Tubenmilch und Vibovit. Natürlich nicht aufgelöst, sondern als Pulver, damit ich es mit dem angefeuchteten Finger direkt aus der Tüte essen konnte.

Ich schob die Kassette in den Schlitz, und der zog sie gierig ein, als wollte er sie verschlucken. Gleich darauf erklang das altbekannte Knacken. Das Bild war undeutlich und nach unten gerutscht, ein Drittel war abgeschnitten, außerdem schneite es heftig. Der Kontrast war schlecht und das Bild von so vielen Störungen durchsetzt, dass es schwierig war, überhaupt etwas zu erkennen. Offensichtlich hatte jemand nicht umsonst erfunden, dass die Abkürzung VHS für *Very Horrible System* steht.

Doch auch die Störungen konnten nicht verhindern, dass ich verstand, was auf der Aufnahme zu sehen war.

Ewa. Meine vor zehn Jahren verschwundene Verlobte.

Sie schaute direkt in die Kamera, bei ihrem Anblick blieb mir die Luft weg. Dann erinnerte sich meine Lunge daran, dass sie Sauerstoff brauchte. Ich verschluckte mich fast an der Luft und schüttelte den Kopf.

Es kam mir vor, als würde Ewa die Lippen bewegen, aber der Fernseher gab keinen Ton von sich. Schnell kontrollierte ich, ob die Kabel richtig angeschlossen waren. Als ich eins berührte, hörte ich schließlich die Stimme meiner Verlobten, doch gleich war der Ton wieder weg.

Kein Kontakt. Ich drückte den Stecker fester, obwohl ich nicht wusste, ob das überhaupt etwas nützte.

Es reichte vollkommen. Die Stimme war verzerrt, ein Teil abgerissen, aber trotzdem verstand ich alles problemlos. Nicht nur was Ewa sagte, sondern auch den Kontext, in dem sie das tat.

Sie saß mit angezogenen Beinen vor einer düsteren Wand, von der Decke hing eine nackte Glühbirne. Der Raum erinnerte an den Keller, aus dem ich kurz vorher Bronowiczs Gerät ausgegraben hatte.

Ich bemerkte, dass der Rekorder das Band nicht von Anfang an wiedergegeben hatte. Sofort hielt ich die Kassette an und spulte sie an den Anfang zurück. Es ertönte ein Knacken, als hätte die Spule das Band abgerissen, aber nach einem Moment spulte das Gerät weiter.

Als es stoppte, legte ich den Finger auf die Play-Taste, doch dann zögerte ich.

Nur kurz.

Gleich darauf ertönte aus dem Lautsprecher Ewas Stimme.

«Ich zeichne das auf in der Hoffnung, dass es irgendwann jemand findet», begann sie.

Mein Herz hämmerte, während ich das unscharfe Bild der Person ansah, die ich nie wieder zu sehen geglaubt hatte. Ich hörte eine Stimme, die ich mit aller Wahrscheinlichkeit nie wieder hören sollte. Und ich hörte eine Geschichte, die für immer hätte unerzählt bleiben sollen.

Um zwei Uhr nachts war ich fertig. Völlig desorientiert, schockiert, erstarrt.

Als es an der Tür klingelte, erhob ich mich automatisch vom Fußboden. Vom langen Sitzen im Schneidersitz waren mir die Beine eingeschlafen, doch das bemerkte ich kaum.

Ich ging wie in Trance zur Tür. Und erwachte erst, als ich sah, wer da auf der Schwelle stand.

Eine weitere Person, die ich nie mehr hätte sehen sollen.

Die Frau, die mein Leben zerstört hatte.

2

Ich war auf jede Reaktion von Wern gefasst. An unser letztes Gespräch konnte ich mich noch gut erinnern. Ich war wegen des WLAN zu einem McDonald's gefahren, er hatte sich in RIC eingeloggt.

Er versprach damals, eines Tages würde ich zur Verantwortung gezogen für das, was ich getan hatte. Und er würde nicht ruhen, ehe er mich fände.

Ohne Zweifel hatte er das ganze letzte Jahr über nach mir gesucht. Aber Glazur und ich hatten alles viel zu gut geplant, als dass Damian oder sonst wer uns hätte finden können. Wir waren in Sicherheit.

Eine Weile lang.

Vor zwei Wochen war mir jemand auf die Spur gekommen. Wojtek hatte den Abend auf der Geburtstagsfeier eines Freundes verbringen sollen, war dort aber niemals angekommen. Sein Freund wohnte zwei Straßen weiter. In diesem kleinen, beschaulichen Städtchen bei Nürnberg, wo jeder jeden kannte und keinem Kind etwas Böses widerfahren konnte, schien das nur ein Katzensprung zu sein.

Wir kamen uns vor wie zwei Schiffbrüchige, die nach einem Sturm endlich einen sicheren Hafen erreicht hatten. Ich begann, mich ehrenamtlich zu engagieren, Wojtek fühlte sich in der Schule und unter den anderen Kindern immer wohler. Die

Sprache bereitete ihm keine großen Probleme, was nicht nur daran lag, dass er viele Jahre lang Privatunterricht erhalten hatte. Er wollte lernen. Er wollte ein neues Leben beginnen.

Mir wurde klar, dass auch er gelitten hatte. Ich hatte versucht, alles, was Robert mir antat, von ihm fernzuhalten, aber ich hätte wissen sollen, dass Kinder viel mehr sehen, als die Eltern es gerne hätten.

Aber jetzt konnten wir wieder bei null anfangen. Wir waren in Sicherheit und versteckt vor der Welt.

Zumindest dachten wir das.

Ich musste nur in Werners Augen blicken, um zu verstehen, wie falsch wir lagen.

«Was ...», brachte er hervor, bevor ich die Waffe hob.

Ohne zu überlegen, zielte ich direkt auf ihn.

Er sah die Pistole an, als wäre sie ein fremder Gegenstand aus einer ihm unbekanntem, unwirklichen Welt. Er machte ein paar Schritte zurück, öffnete den Mund, brachte aber keinen Ton hervor. Kein Wunder. Meine Anwesenheit vor seiner neuen Wohnung dürfte schon verwirrend genug gewesen sein. Die Waffe musste ihn geradezu lähmen.

Für mich gehörte sie seit einem Jahr zum festen Inventar. Wie viele andere Opfer häuslicher Gewalt auch brauchte ich mehr, als bloß ein abstraktes Sicherheitsgefühl. Etwas, das man greifen konnte. Einen letzten Beweis dafür, dass ich keine Angst mehr haben musste.

In meinem Fall war es eine Ruger LC9, ein besonders bei Frauen sehr beliebtes Modell. Handlich und leicht – ohne

Magazin kaum ein halbes Kilo schwer –, passte sie hervorragend in eine Handtasche.

Und jetzt sah ich überdeutlich, dass sie ihren Zweck wunderbar erfüllte.

«Wo ist mein Sohn?», fragte ich.

Ich nutzte den Umstand, dass Wern ein paar Schritte nach hinten machte, und trat in die Wohnung. Ohne ihn aus den Augen zu lassen, schloss ich hinter mir die Tür.

«Was soll das?», presste er hervor.

«Wo ist Wojtek?»

Damian kniff nervös die Augen zusammen und ging noch ein Stück nach hinten. Die Angst verschwand aus seinem Blick, er schien sich langsam in den Griff zu kriegen. Und ich wusste genau, woran das lag. Er empfand Hass. Rein und kristallklar.

Vor ihm stand ein Mensch, der ihn auf die denkbar schlimmste Weise ausgenutzt hatte. Sich als seine vermisste Verlobte ausgab, ihn in tödliche Gefahr brachte und im Grunde seine ganze Zukunft ruinierte.

Nur deshalb konnte er sich jetzt zusammenreißen. Ich aber auch.

«Ich werde kein drittes Mal fragen», sagte ich. «Antworte!»

«Keine Ahnung, wovon du redest.»

Ich kam näher, den Finger am Abzug und bereit, ihn zu betätigen. Abscheu und Entschlossenheit in seinen Augen verrieten, was er vorhatte. Gleich würde er mich angreifen. Ohne Berechnung und Zögern. Bereit, alles zu tun, um nur endlich Gerechtigkeit zu üben.

Und konnte ich mich wundern? Nein, natürlich nicht. Ich hatte ihn nicht nur ausgenutzt, sondern war aus seiner Perspektive auch noch verantwortlich für Ewas Tod. Durch mich waren Kajmans Leute überhaupt auf sie aufmerksam geworden, hatten sie getötet und ihre Leiche auf der Insel Bolko abgeladen.

«Ich habe deinen Sohn zuletzt im Auto gesehen, als wir in Richtung Grenze fuhren. Kurz bevor ihr mich angegriffen habt und ...»

«Keine Ausflüchte, Werner», unterbrach ich ihn. «Rede!»
Er wich meinem Blick aus und sah direkt in den Lauf der Pistole.

«Oder du drückst ab?»

«Genau.»

«Ich glaube kaum.»

«Dann weißt du nicht, wozu eine Mutter fähig ist, die ihr Kind beschützen will.»

«Vielleicht kann ich dir doch weiterhelfen», gab er zurück und sah mich endlich an.

Sein Blick war wie ein Stich zwischen die Augen. Unwillkürlich hielt ich den Atem an, der Speichel in meinem Mund schien sich zu verdicken. Mir kamen absurde Gedanken. Über mich und ihn, völlig falsch und unangemessen. Sie kollidierten miteinander, verursachten ein dunkles Chaos und machten, dass mir nicht klar war, was ich eigentlich vorhatte. Aber aus diesem Chaos trat eines deutlich hervor:

Gott, wie ich ihn vermisst hatte.

Dieses Gefühl hatte mich lange Zeit nicht losgelassen. Monatelang belog ich mich selbst, musste es mir aber schließlich eingestehen, um endlich wieder nach vorne blicken zu können.

Er war mir näher gekommen, als ich erwartet hatte. Ich war süchtig geworden nach unseren abendlichen Chats in RIC, denen ich tagsüber entgegenfieberte, aber auch nach dem wohligen Gefühl von Sicherheit, das sie mir vermittelten.

Ich hatte Werner vermisst. Obgleich er Rache geschworen hatte. Und vielleicht meinen Sohn entführt, um mich nach Opole zu locken.

Gerade jetzt durfte ich nur daran denken. Den Erfordernissen des Moments gehorchen und die Femme fatale spielen, eiskalt und zu allem bereit.

«Letzte Chance, Tiger», sagte ich zu ihm und zuckte mit dem Finger am Abzug der Ruger. Ein nervöses Zittern durchlief Wern. In seinen Augen erkannte ich den mir nur allzu bekannten Wahn. Ich hatte ihn fast jede Nacht bei Robert gesehen, kurz bevor er anfang mich zu schlagen.

Ich legte die Finger fester um den Griff. Mir drohte nichts, ich hatte die Lage unter Kontrolle. Es galt einzig, ruhig zu bleiben.

«Du sagst mir, wo er ist, oder ...»

«In Ordnung.»

Die Beherrschtheit in seiner Stimme wirkte auf mich wie eine kalte Dusche.

«Er ist an einem sicheren Ort», fügte Damian hinzu.

Ich lag also richtig. Er hatte mein Kind entführt.

«Du Hurensohn ...», wimmerte ich.

«Ich hab nicht vor, ihm weh zu tun. Ihm wird nichts geschehen, wenn du machst, was ich sage.»

Ich musste mich beherrschen, um nicht abzudrücken. Damian war nicht auf den Kopf gefallen, er musste irgendwelche Vorkehrungen getroffen haben. Vielleicht hatte er auch vermutet, ich würde früher oder später bei ihm auftauchen. Vielleicht hatte er gerade darauf spekuliert.

Doch hätte ich wirklich geschossen, selbst wenn ich sicher gewesen wäre, damit kein Unglück über meinen Sohn zu bringen? Den Menschen töten, der mich gerettet hatte? Und den ich so sehr vermisste?

Ja. Denn mit der Geburt eines Kindes gibt es für eine Frau nur noch einen einzigen Menschen auf der ganzen Welt. Als Wojtek zur Welt gekommen war, wurde auch ich neu geboren. Vielleicht wäre der Mensch, der ich zuvor gewesen war, nicht fähig gewesen, abzudrücken. Aber es heißt nicht umsonst, dass es keinen größeren Wahnsinn gibt als den einer Mutter, die ihr Kind zu beschützen versucht.

«Verstehst du?», fragte Wern.

«Dreckschwein ...», zischte ich unwillkürlich. «Was hast du mit ihm gemacht?»

«Nichts», versicherte er trocken. «Und ihm passiert nichts, wenn du die Ruhe bewahrst.»

Das hätte ich wissen müssen. Was hatte ich erwartet, als ich in seine Wohnung kam? Dass er beim Anblick der Ruger ganz

kleinlaut wird und mir meinen Sohn zurückgibt?

«Es gibt keinen Ausweg, und das weißt du genau», drängte er. «Gib mir die Pistole.»

Er streckte die Hand in meine Richtung, und ich bemerkte, dass er am ganzen Leib zitterte. Er tat alles, um beherrscht und selbstsicher zu wirken, aber in Wirklichkeit hatte er Mühe, seine Panik zu verbergen.

Vielleicht konnte ich daraus irgendwie Profit schlagen.

Nur wie? Ihm ins Knie schießen und dann Salz auf die Wunde streuen, bis er mir sagt, wo ich Wojtek finde?

Ich war zu vielem fähig, aber dazu sicher nicht.

Viel leichter fiel es mir dagegen, mich selbst zu opfern. Denn genau darum ging es im Grunde. Würde ich mich Werner einfach ergeben, hätte er sein Ziel erreicht, und Wojtek wäre frei.

Das war die einzige Chance.

«Ich bekenne mich schuldig», brachte ich hervor, «gleich morgen früh gehe ich zur Polizei, aber ...»

«Alles der Reihe nach», fiel er mir ins Wort. «Zuerst will ich die Pistole.»

Ich sah auf seine zitternde Hand. Etwas Konkretes musste her, Zusagen, damit ich tat, was Damian von mir verlangte.

«Ich werde aussagen», sagte ich, «und schildern, was in Rewal passiert ist. Das willst du doch, oder? Ich soll für den Mord an Robert ins Gefängnis.»

«Nein. Nicht dafür.»

Er musste nichts mehr sagen. Aber er tat es trotzdem.

Und diese Zukunft begann für uns beide gerade jetzt.
Ganz egal, ob Damian zu dem gleichen Schluss gelangen
würde wie Ewa.

Nachwort

Geschichten in der 1. Person haben Vor- und Nachteile. Sie erlauben uns Autoren, tiefer in die Psyche der Figuren einzutauchen, gleichzeitig aber verengen sie die Perspektive. Eine Handlung lässt sich so zwar leichter erzählen, aber es droht ein Abgleiten ins Gewohnte und allzu Gewöhnliche – schließlich spricht der Schriftsteller – sprechen wir alle – im Alltag unentwegt in der 1. Person.

Das größte Plus freilich ist die Möglichkeit des unzuverlässigen Erzählens. Der Leser weiß immer nur so viel wie die Figur, aus deren Perspektive das Geschehen erzählt wird. Und Figuren können lügen.

Wie ist das im Fall Kasandras? Ist die Ähnlichkeit von «Kajman» und «Reimann» nur Zufall?

Darauf soll sich jeder selbst einen Reim machen. In beiden Büchern hat Kasandra uns ihre Geschichte erzählt. Die Fakten liegen vor, jetzt müssen wir – wie im echten Leben – eine Entscheidung treffen: glauben oder nicht glauben?

Die Sorge, die sie am Schluss des Romans formuliert, mag ein Hinweis darauf sein, dass noch manches Geheimnis seiner Entdeckung harret. Genauso gut aber kann es sich um die bloße Sorge handeln, Wern könnte sich irgendeinen Blödsinn einbilden.

Ich habe keinen Zweifel, welche Variante korrekt ist.

Und Du?

Wie auch immer Deine Antwort lautet, an dieser Stelle gebührt Dir Dank dafür, dass Du Dir diese Frage gemeinsam mit mir stellst. Diese und viele weitere Fragen, über denen wir seit Jahren gemeinsam Welten, Figuren und Erzählungen kreieren.

Mein Dank gilt auch den zahlreichen mutigen Frauen, die nach der Lektüre der *Kalten Sekunden* entschieden haben, die in der polnischen Ausgabe angegebene Nummer anzurufen. Die Organisatoren der Aktion «Ich liebe dich. Ich achte dich.» haben genauso wie auch ich nicht mit einem so gewaltigen Feedback gerechnet – und jeder Anruf ist für mich eine Bestätigung dafür, dass meine Arbeit einen Sinn hat. Würden wir in einer perfekten Welt leben, müsste niemand jemals zum Hörer greifen und einen solchen Anruf tätigen. Aber so ist es nun mal nicht. Fast eine Million Polinnen werden jährlich Opfer von häuslicher Gewalt, das ist ein Fall alle 40 Sekunden.

Was auch immer Ihr macht, welche Entscheidung auch immer Ihr trifft, denkt daran, Ihr seid nicht allein. Wenn Ihr Hilfe braucht, erreicht Ihr unter der Nummer 801 109 801 immer jemanden, der bereit ist, Euch eine helfende Hand zu reichen.

Auch diesmal danke ich meinen Eltern, Freunden, Bekannten und Mitarbeitern, die mich bei diesem Roman unterstützt haben. Obwohl das Schreiben eine einsame Arbeit ist, denn man ist gezwungen, sich für einige Stunden täglich in seinem Arbeitszimmer (und in seiner Welt) einzuschließen, entsteht kein Buch im luftleeren Raum. Das Zu-Papier-Bringen

einer Geschichte ist lediglich der Endpunkt eines kreativen Prozesses, den man sich als Austausch mit der Umgebung vorstellen muss.

Im Zusammenhang mit Kasandra gewann gerade dieser Aspekt zentrale Bedeutung, denn ich musste die Geschichten zahlreicher Frauen kennenlernen, die häusliche Gewalt erlebt hatten. Habt vielen Dank dafür, dass Ihr bereit wart, mir diese Geschichten zu erzählen, und mit Eurem Mut zu einem Vorbild für viele andere wurdet.

Remigiusz Mróz
Opole, 23. Juli 2018

PS: Die meisten im Buch beschriebenen Orte gibt es wirklich. Im *Kaiseki* und im *Tulsi* kann man ganz gut essen, Werners Wohnung befindet sich in einem Haus am Plac Daszyńskiego, in dem ich meine Kindheit verbracht habe (soweit ich weiß, ist der Dachboden nicht zu einer Wohnung ausgebaut worden). Die *Kappa* habe ich mir ausgedacht, die Kapelle dagegen gibt es wirklich – sie sieht anders aus als beschrieben und liegt ein Stück entfernt, aber die dazugehörige Legende ist authentisch.